

Jean qui rit Duppau



Yikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{3}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
für Deutschland und das übrige Ausland:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{3}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



Die Assentkommission.

An die wohlgeborene Frau
Paula von Besheim
derzeit in Gräveningen.

Ihre Frau!

Als Ihr gehorsamer Diener im heurigen Frühjahr als Bevollmächtigter des Standesamtes an den Arbeiten der Assent-

kommission theilzunehmen hatte, konnte ich Studien nach dem Leben über die menschliche Natur machen. Und nach diesen langen Sitzungen, in welchen oft über hundert junge Leute ganz nackt vor mir erschienen, entfernte ich mich immer sehr betrübt.

Sawohl betrübt! Denn es ist unmöglich zu ersinnen, welche Unförmlichkeiten und Gebrechen an diesen zwanzigjährigen Burschen zu finden sind. Die Beinkleider, Röcke und Hüte, Madame, verdecken Sachen, die uns eine sehr geringe Meinung von den Werkstätten der Schöpfung geben. So mancher Jüngling, der in eleganter Kleidung vor uns hintretend, uns schlank und gesund schien, rief unser Entsetzen hervor, wenn sein scheußlicher Kumpf uns seine schmähligen Erbübel zeigte.

Als wir — die Herren von der Kommission — eines Abends beim Nachtmahl saßen, ließ der Arzt, der bei Tische immer das große Wort führte, folgende, Ihnen sicherlich seltsam scheinende Bemerkung fallen:

— Warum gibt es keine Assentkommissionen für die Frauen?

— In der That: warum? glaubte der Bürgermeister hinzufügen zu sollen.

Der Doktor aber fuhr fort:

— Es handelt sich keineswegs darum, die Frauen in unsere Regimenter einzureihen.

— Um was denn sonst? fragte der Major, der in der Kommission den Vorsitz führte.

Der Arzt lächelte und fuhr fort:

— Einem Manne, der von der Assentkommission zurückgewiesen worden, gelingt es schwer, sich zu verheirathen; es wäre denn, daß sein Gebrechen ein augenfälliges, aber unbedeutendes sei, wie Kurzsichtigkeit, ein kleiner Höcker oder ein leichtes Hinken. Kurz: die Mädchen wissen, woran sie sind.

Man sollte aber auch für das schöne Geschlecht eine Art Assentkommission einsehen.

Alle Welt lachte und man hätte nicht weiter über den bizarren Vorschlag des Doktors gesprochen, hätte nicht eine junge, hübsche Dame mit schelmischen Augen, die an der Table d'hôte saß, sich ins Gespräch gemengt.

— Eine Assentkommission für Frauen wäre ganz überflüssig, meinte sie. Es gibt ja Bälle und Seebäder mit defolletirten Kostümen.

— Sie haben Recht, Madame! sagte ich.

Meine Nachbarin erröthete ein wenig, gleichsam erschrocken über die eigene Kühnheit und erhob sich von der Tafel. Wir Anderen folgten ihrem Beispiel.

Ich hatte der originellen Bemerkung meiner schönen Tischnachbarin längst vergessen, als neulich mein Freund, der Doktor Eduard Wertheim in voller Reise-Ausrüstung in mein Zimmer trat.

— Wohin?

— Nach Gräveningen. Kommst Du mit?

— Ich kann nicht vor Sonnabend.

— Ich gehe schon morgen.

— Allein? Und Sophie?

— Aus ist's mit Sophie! Ich heirathe.

— Ah! Wen denn?

— Fräulein Charlotte Bessmann.

— Ah! Die Tochter der schönen Frau Pauline Bessmann?

— Die Nämliche. Sie ist mit ihrer Mama in Gräveningen und ich will wissen, ob . . .

— Was willst Du wissen? Heraus mit der Sprache! . . .

— Ich will ein wenig die Assentkommission spielen, um meine Braut, Fräulein Charlotte, zu prüfen.

— Ei, der Tausend! Ein Mädchen im Badekostüm wird Dir nicht viel verrathen; es wäre denn, daß Du durch die Ritzen der Kabinen . . .

— Sie wird mir Alles verrathen, was ich wissen will. Ihr Bau ist ein vollkommener, das weiß ich. Meine Maßnahmen sind getroffen. Ich werde Charlotte prüfen, wie ich einst die Rekruten prüfte. Zu diesem Zwecke habe ich eine Kabine mit doppelter Rückwand aufstellen lassen; ich werde zwischen den beiden Bretterwänden stehen und nur mein Auge wird hinüber dringen; ich werde kommandiren: Erheben Sie die Arme! . . . Gehen Sie! . . . Husten Sie! . . . Du sollst Taufpathe sein!

— Wie? Taufpathe? . . .

— Nein, Trauzuge wollte ich sagen.

Und er eilte lachend davon.

Mit solchen Absichten, gnädige Frau, ist mein Freund Eduard nach Gräveningen abgereist. Sie kennen Ihren zukünftigen Schwiegerohn und werden ihm seine Indiskretion nicht als Schuld anrechnen; Sie werden ihm auch die sicherlich ganz überflüssige Prüfung verzeihen, die er vornehmen will. Fräulein Charlotte muß in allen Stücken vollkommen sein und höchstens hätte ihre Schamhaftigkeit darunter zu leiden, wenn Eduard es an der nöthigen Vorsicht und Zartheit fehlen ließe.

Lassen Sie ihn machen; er wird nur ein Wort sagen: Dienstauglich! Ihre mütterliche Zuneigung, die erhaben ist über jeden alltäglichen Argwohn, wird sich einst des Glückes Beider freuen.

Ich weiß es wohl, Madame: viele Bräute, und wären es die schönsten, würden einer solchen Prüfung aus dem Wege gehen. Aber ich begreife eine solche Weigerung nicht; ist es nicht vernünftiger, würdiger und moralischer, daß ein Mann von vornherein wisse, woran er ist, noch ehe es zu spät ist? Ist es nicht auch für manche Brautleute besser, in dieser Weise gewissen schrecklichen Entdeckungen der Brautnacht zuvorzukommen? Schließen Sie die Augen, Madame, es kommt der Währwolf . . .

Meine respektvollen Handküsse.

B—g.

Gestern Morgens erhielt ich folgendes Telegramm aus Gräveningen:

„Assentirung stattgefunden; Kabine mit Doppelwand bewährt. Dienstauglich! Du wirst Taufpathe!

Eduard.“

Gedanken über die Männer.

Die Männer haben alle jene Fehler, die sie in großmüthiger Weise uns Frauen zuschreiben. Sie sind kokett, geschwätzig, indiscret, leichtfertig, verlogen, faul und zeigen in vielen Handlungen eine große Charakterschwäche.

Die Männer tadeln die Frivolität der Frauen, ermutigen aber dieselbe.

Ein charakterschwacher Mann kann seine Mutter glücklich machen, aber niemals seine Frau.

Jeder Mann will die erste Liebe einer Frau sein und kümmert sich wenig darum, ob er auch die letzte sein werde.

Viele liebeserfahrene Männer sind völlig unerfahren in Sachen der Frauenschönheit. Sie verstehen es nicht, die wirklich schönen Frauen zu entdecken; man muß sie ihnen zeigen und sie erst durch die Mode beleuchten, um sie ihnen bemerkbar zu machen.

Wenn die Laster eines Mannes feiern, ist er gewöhnlich sehr streng in Fragen der weiblichen Tugenden.

Nichts ist ergößlicher als die Kraftmeierei der kleinen Männer; sie könnten kaum ein Kind tragen und geberden sich, als könnten sie einen Ochsen aufheben.

Die meisten Männer, welche die Ehe scheuen, fürchten für Zwei arbeiten zu müssen.

Ein Mann ohne Herz ist ärmer als der letzte Bettler.

Es gibt zweierlei Hallunken: solche die das Vergnügen suchen und solche, die den Skandal suchen.

*

Gewisse Frauen suchen die verkommenen Männer, wie die Direktoren der Provinzschmieren solche Schauspieler suchen, die viele Rollen kennen.

*

In der Aufwallung der Leidenschaft vergißt die Frau Grundsätze und Vorurtheile, welche der Mann stets mit sehr klarem Blicke bemerken wird. So wird er es nicht zugeben, daß die Frau zuerst das Geständniß ihrer Liebe mache und wird fordern, daß sie sich in dem von ihm geträumten Augenblicke ergebe; endlich daß sie — ob Frau oder Geliebte — einfach seine Freundin werde, wenn sein Herz ihrer überdrüssig geworden.

Colombine.

Die Aprikose.

Eine Legende.

Von Philidor.

Im fernen Reich der Feen regierte einst Königin Ariste über das Volk der Feen.

Es war ein herrliches Land, reich gesegnet mit allen Gaben der Natur, mit Gold und Silber und Edelgestein. Das Einzige, was den glücklichen Bewohnern dieses schönen Landes das Leben verleidete, war die böse Nachbarschaft. Denn neben dem Land der Feen lag das unwirthliche Land der Hexen, völlig bedeckt mit wildem Gestrüpp und pfadlosem Dickicht. Und die Bewohner dieses Landes waren greulich anzuschauen. Gar oft warnten die erfahreneren Feen ihre jüngeren Schwestern, dem häßlichen Nachbarlande fern zu bleiben, das nur durch einen niedrigen Zaun von dem Feenlande getrennt war.

Alle folgten willig diesen Warnungen, nur Kalliste, die schöne Tochter der Feenkönigin, war eigensinnig; sie wollte damit prahlen, wie wenig sie die Hexen fürchte und näherte sich dem Lande derselben, so oft sie Gelegenheit dazu fand.

An einem schönen Frühlingnachmittage vergnügte sich die schöne Königstochter mit ihren Gespielinen in der Nähe des Hexenlandes am Ballspiel. Ihr silberhelles Lachen widerhallte in den Hainen und lockte das Gefolge der Großmutter der Hexen herbei. Da ereignete sich etwas Schreckliches: Die Königstochter schlug einmal so stark auf ihren goldenen Ball, daß derselbe, einen weiten Bogen beschreibend, in das Land der Hexen hinüberflog und dort auf den Kopf einer Hexe niederfiel, welche, ohne einen Laut auszustößen, sogleich todt zu Boden sank. Die anderen Hexen erhoben bei diesem Anblick ein so furchtbares Wuthgeheul, daß die Feen entsetzt nach allen Richtungen davonliefen. Die Hexen schwuren grausame Rache gegen die Feen, deren Königin mit Schmerz von dem unglücklichen Ausgange des Ballspieles Kenntniß erhielt.

— Meine Tochter, sprach sie in vorwurfsvollem Tone zu Kalliste, durch Deinen Uebermuth hast Du eine schwere Gefahr über unser Volk heraufbeschworen. Der Geist Kratiste's, unserer mächtigen Urahne, möge jedes Unheil von uns abwenden!

Und als der Abend kam, warf sich Königin Ariste auf die Knie und flehte zu Kratiste um Rath und Hilfe. Und die gütige Ahnfrau erschien ihr im Traume und sprach also:

— Ich habe Dein Flehen erhört, meine Tochter, und will mein geliebtes Volk aus dem Verderben erretten. Laß alle Aprikosen abpflücken, berühre sie mit diesem Zauberstabe und vertheile sie unter unser Volk der Feen. Diese Zauberfrucht wird sie vor der Rache der Hexen schützen. Doch sollen sie den Talisman wohl verwahren; denn wenn auch nur Eine denselben verliert und ihn vor Ablauf des siebenten Tages nicht wiederfindet, so muß Dein ganzes Volk untergehen. Ganz besonders achte darauf, daß keine der Deinigen im Schatten eines Strauches einschlummere, denn die bösen Hexen werden alle Gebüsch Deines Reiches besetzt halten.

*

Kaum daß der Morgen graute, war Königin Ariste schon auf den Beinen, um den Befehl der gütigen Urahne zu vollziehen. Eigenhändig vertheilte sie unter die Ihrigen die goldenen Aprikosen, nachdem sie dieselben mit ihrem Zauberstabe berührt hatte. Zugleich erließ sie den strengen Befehl, daß keine der Feen sich in dem Schatten eines Busches lagere.

Die eigensinnige Kalliste wollte dieses Verbot nicht begreifen; sie hielt es für eine Caprice ihrer erlauchten Mama, und als sie einmal auf der Jagd nach einem bunten Schmetterling ermüdete, ließ sie sich sorglos, mit leuchtendem Busen, im Schatten eines Gebüsches nieder. Und da war ihr, als würde sie den rauschenden Flügelschlag des Schmetterlings vernehmen: sie streckte einigemal wie abwehrend die Hände aus, dann versiel sie in einen tiefen Schlummer.

Als sie erwachte, glänzten schon die Sterne am nächtlichen Himmel. Sie sprang aus dem thaufeuchten Grase empor und eilte mit raschen Schritten heimwärts. Königin Ariste hatte in banger Sorge ihren ganzen Palast nach der abwesenden Tochter durchsuchen lassen, und als sie derselben ansichtig wurde, sank sie mit einem lauten Aufschrei entsetzt in eine Caususe.

Die bösen Hexen hatten Kallisten das Haar an der Wurzel weggeschnitten und ihr daraus einen struppigen Bart und Schnurbart gemacht.

— Unglückliche, was hast Du gethan? Du hast schon wieder gegen mein Verbot gehandelt! Gib sogleich die goldene Aprikose her!

Kalliste suchte verwirrt nach der Zauberfrucht: doch der Talisman war verschwunden.

Da berief die gramgefüllte Königin ihr Volk zusammen und sprach mit vom Schmerze stockender Stimme:

— Wie Ihr seht, haben unsere bösen Nachbarn ihr Nachwerk schon begonnen; es ist meine Herrscherpflicht, zu verhindern, daß sie dasselbe vollenden.

Und zur ungehorsamen Tochter gewendet, fuhr sie fort:

— Dein Name sei fürder: Mann! Und Du sollst verbannt sein aus unserem Reiche, als bis Du den verlorenen Talisman wiedergefunden hast. Dann sollst Du auch Deine ursprüngliche Gestalt wiedererlangen. Hier Dein Wanderstab;



— Warum machst Du auf den Lieutenant Jagd, den ich schon auf's Korn genommen habe?

— Ich überlasse Dir den Obersten; dem Dienststrang alle Ehre!



— Erhören Sie mich, Lili! Mit meinem Freunde, dem Grafen Rudi, werde ich mich schon verständigen . . .

— Geben Sie sich keine Mühe; wir haben uns schon verständigt.

wenn Du damit die Frucht berührst, so wirst Du an dem Klang erfahren, ob es die goldene Aprikose sei.

Und sie warf ihr den Zauberstab vor die Füße.

*

Seit jener Zeit sucht der verbannte königliche Sproß, der Mann, unaufhörlich nach der goldenen Aprikose. Leider hatte die Feenkönigin vergessen, daß ihr Stab jenseits der Grenzen ihres Reiches seine Zauberkraft verliert. Und darum kann der Bann nicht gelöst werden, der die Männer gefangen hält. Denn sobald der unstät umherirrende Mann mit seinem Stabe eine Aprikose berührt, birzt dieselbe und läßt nimmer den hellen Goldklang vernehmen. . . .



BONBONNIÈRE.

Der Zufall.

— Sind das Ihre Kinder, Madame?

— Ja.

— Alle drei?

— Ja.

— Wie hübsch sie sind und wie das blonde Bébé Ihrem Herrn Gemahl gleicht!

— Wertwürdiger Zufall!

*

Seine Schuld.

— Herr Graf, bevor ich Ihnen meine Tochter gebe, möchte ich über Ihre Verhältnisse ins Reine kommen.

— Da können Sie ganz beruhigt sein.

— Pardon! Sie müssen jetzt die Versäumnisse Ihrer Jugendjahre gutmachen.

— Ich weiß, was ich meinem Namen und meiner Stellung schulde.

— Ich möchte aber wissen, was Sie Ihren Gläubigern schulden.

*

Klassisch.

— Die Kunst der Liebeswerbung hat Niemand besser verstanden als Göthe.

— Wieso?

— Von ihm stammt die Maxime: „Und kommst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“

*

Ein Glücklicher.

— Oh, mein Freund! Wenn Louise mich erhören wollte, so würde ich glauben, die ganze Welt sei mein!

— Pardon! Nur die Halbwelt . . .

*

Theuer.

— Ich bete Dich an, Melanie! Du bist mein theuerster Schatz hienieden!

— Unmöglich! Du gibst mir doch nur hundert Gulden monatlich

*

Liebe und Interpunktion.

— Du weißt, daß mir nichts so sehr zuwider ist, als die Vielschreiberei. Als ich Elvira erobern wollte, sandte ich ihr ein kostbares Armband mit meiner Visitenkarte, auf welcher nichts zu lesen war, als: ?

— Und was antwortete sie?

— Sie sandte mir ihre Visitenkarte und darauf stand: — (Gedankenstrich.) Daraufhin sandte ich ihr am folgenden Tage ein noch kostbareres Geschenk und schrieb auf meine Visitenkarte: ?!

— Und was war die Antwort?

— Ihre Visitenkarte zeigte = das Gleichheitszeichen. (Uebereinstimmung.) Am dritten Tage besuchte ich sie.

— Und?

— Unsere Sache trat in folgendes Stadium:

*

Vom Turf.

— Auf mich müssen Sie wetten, Gräfin! Ich werde den Grafen Muschi bestimmt um zwei Längen schlagen.

— Ach, Baron, mit Ihnen habe ich schon viel verloren: . . .

— Was denn?

— Viel Zeit.

*

Leichtsinziger als Esau.

— Esau hat für eine Schüssel Linsen sein Erbe verkauft. Ich habe ihn noch übertroffen.

— Wieso?

— Ich habe mein Erbe und außerdem vierzigtausend Gulden verprast für eine einzige Linse

— Wo ist diese Linse?

— Unter dem linken Knie Mariettens.

*

Grund zu trauern.

— Warum so traurig, Albert? Ist Deine Frau krank, oder eines Deiner Kinder?

— Oh nein! Ein erfreuliches Ereigniß steht in Aussicht.



Rachel: Vater! darf ich den blonden Rittmeister ermutigen, mir den Hof zu machen?

David Rosenblüh: Wart' noch ä bissel, bis ich seine Wechselach zusammengekauft hab.

Madeleine.

Mit unruhig pochendem Herzen, als stünde er noch in den Zwanziger-Jahren, saß Graf Emanuel P. neben der Freiin Madeleine in der Haltung eines Schmachtenden und bemühte sich sie zu überreden, daß sie seine Frau werde. Sie stünde allein im Leben — meinte er — ohne Familie und ohne Bekannten; auch habe sie nur ein kleines Vermögen, nebst diesem alten Schlosse, das schon einzustürzen drohe. Ihrer herrlichen Schönheit gezieme ein großer Name und ein großes Vermögen. Ueberdies werde sie frei sein . . .

— Frei? fragte Madeleine. Wie verstehen Sie das? Es ist klar, daß ich, wenn ich Ihre Frau werde, durchaus Herrin meiner selbst bleiben will. Ich bin kein junges Mädchen mehr, das man nach Belieben leiten kann, noch eine Unwissende, die begierig ist zu erfahren . . . Ich besitze keinerlei weibliche Tugend und was man die geheiligten Pflichten der Ehe nennt, das gilt mir so viel.

Dabei schleuderte sie eine prachtvolle Perlenkette in die Luft, die sie kurz vorher von dem Grafen zum Geschenk erhalten hatte. Die Kette riß und die Perlen verstreuten sich, großen Thränen gleich, über den abgenützten Teppich. Madeleines Schoßhündchen nahm eine der Perlen zwischen die Zähne und als der Graf sich bemühte, sie ihm zu entreißen, sagte die Freiin:

— Reizen Sie Gyp nicht, sondern hören Sie mich. Ich will also frei bleiben, so frei wie ich jetzt bin, Herrin meiner Gedanken und Herrin meines Körpers. Wie Sie wissen, hatte ich niemals einen Geliebten, aus dem einzigen Grunde, weil ich niemals das Verlangen nach einem solchen hatte. Ich habe mit Ungeduld auf jenen Taumel der Sinne gewartet, von welchem ich so viel erzählen hörte, habe ihn aber niemals kennen gelernt. Ein Mann läßt mich völlig gleichgiltig; wenn Einer mir von Liebe spricht, so fühle ich anstatt gerührt zu werden, nur einen Widerwillen, wie bei dem Anblick irgend eines unsauberen Gegenstandes. Ein einzigesmal fühlte ich mich versucht. Das war vor zwei Jahren. Eines Abends saß ich am Straßenrande, auf einem Baumstrunk, am Saume des Waldes. Ich betrachtete die Sonne, deren blutrothe, leuchtende Scheibe allmählig hinter den Bergen verschwand. Plötzlich trat ein Mann aus dem Dickicht und näherte sich mir. Er war sehr braun, groß und schlank und kühn, denn indem er mir gerade ins Gesicht schaute, rief er aus: „Alle Wetter, ist das ein schönes Mädchen!“ Dann streckte er die Arme nach mir aus und zog mich an sich . . . Damals gerieth ich in eine



— Wollen Sie mit mir soupiren, schöner Fremder?

— Ich habe die Speisekarte noch nicht gesehen.

tiefe Verwirrung und ich weiß nicht was geschehen wäre, wenn nicht Leute des Weges gekommen wären. Ich habe oft daran gedacht, daß ich nichts hätte diesem Unbekannten verweigern können, den ich seither nicht wiedergesehen habe und den ich wohl schwerlich erkennen würde, wenn ich ihn wiedersände. Von der Liebe weiß ich also nicht mehr, als jenen flüchtigen Eindruck, den ich in den brutalen Armen eines fremden Vorübergehenden empfunden habe . . . Es ist möglich, daß die Liebe für mich gar keinen Reiz haben würde. In diesem Falle würden Sie keine Frau haben, Graf, denn ich würde mich zu keinerlei Willfährigkeit erniedrigen, um Sie glücklich zu machen. Wenn hingegen, wider alle Erwartung, ein verliebtes Temperament in mir erwachen sollte . . .

Madeleine hielt inne und betrachtete das gerunzelte Antlitz, das gelichtete Haar und den schwächlichen Gliederbau des Grafen.

— Meiner Tren! sagte sie endlich, — ich glaube, daß Sie dann noch unglücklicher wären.

*

Als in der Hochzeitsnacht der junge Morgen sein erstes Dämmerlicht durch die geschlossenen Vorhänge dringen ließ, erhob sich Madeleine vom bräutlichen Lager. Ohne auch nur einen Blick auf den schlafenden Grafen zu werfen, begab sie sich in ihr Ankleidezimmer, zog ein Morgenkleid an und stieg mit ruhigem Antlitz in den Garten hinab, der von dem Dufte der Rosen, Reseden, Heliotropen und des Eisenkrautes erfüllt war. Die junge Frau sog in langen Zügen die reine, frische Morgenluft ein und machte einige Schritte in der Allee.

Auf einem Blumenbeete seitwärts hockte ein junges Mädchen mit einer Gartenarbeit beschäftigt. Als das Mädchen den gelben Sand knirschen hörte, erhob es den Kopf und als es seine Herrin erkannte, erröthete es bis an die Ohren. Es war ein schönes junges Geschöpf, das nach einem Festritte von seinen Eltern aus dem Dorfe verjagt und von Madeleine barmherzig aufgenommen worden war, wofür das Mädchen von grenzenloser Dankbarkeit und Ergebenheit für seine Wohlthäterin erfüllt war.

— Was machst Du da, Sophie? fragte Madeleine.

— Ich bin damit beschäftigt, die Balsaminen anzustecken, Frau Gräfin.

— Es ist nicht Deine Sache, Gärtnerei zu treiben und Deine kleinen Hände mit Erde zu beschmutzen. Weshalb habe ich Dich in meine Dienste genommen?

— Um Alles zu machen, erwiderte die junge Bäuerin mit gesenkten Blicken.

— Um Alles zu verrichten, selbst das Unangenehmste. Ist es so?

— Ja.

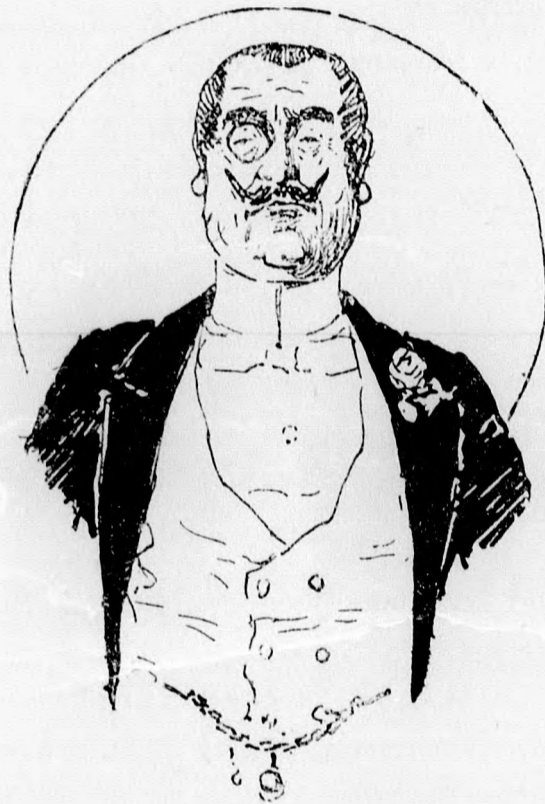
— Und Du bist zu Allem bereit, um mir zu gefallen. Nun denn, folge mir.

Sie faßte sie am Arme und ging mit ihr ins Schloß zurück. Dort öffnete sie die Thüre ihres Toilette-Zimmers und führte das Mädchen in das Schlafgemach, wo der Graf, sehr bleich in dem großen Bette, im tiefen Schläfe eines Ermüdeten versunken lag. Indem sie auf ihren Gatten zeigte, sprach die Gräfin mit sanfter Stimme:

— Lege Dich an die Seite des Grafen, mein Kind . . . Künftig soll Dies Deine einzige Aufgabe sein.

Und sie verließ mit stolz erhobenem Haupte und froher Miene das Gemach, in welchem sie die Magd mit dem Gatten einschloß. Dann eilte sie zu dem tiefen Flusse, der den Park durchzog, warf ihren Schlafrock auf eine alte Weide und stürzte sich splinternacht in das kalte Wasser, in welchem sie eine volle Stunde schwamm

R.



Die Königin von Saba.

Auf dem weichen Teppichlager unterm Palmbaldachin,
Mitten unter schönen Frauen, ruht die schönste Königin.
Kühlung säckeln ihr die Mädchen, singen ihr ein Schlummerlied,
Doch sie findet keine Ruhe, dunkle Sehnsucht sie durchglüht!

Wie die heiße Mittagssonne in dem Schaft der Palme gährt,
Also loht in ihren Gliedern eine Gluth, die sie verzehrt!
Ueppig wogt der volle Busen, stürmisch hebt sich ihre Brust
Unter nie gekanntem Leiden einer himmlisch-süßen Lust!

Und die holden Säng'rinen singen eine schöne Mähr'
Von Salomo's hoher Weisheit, und welch' schöner Mann er wär'.
Daß ihn Gott mit allen Gaben eines Himmlischen bedacht,
Daß er König sei und reich an Schätzen und an ird'scher Macht!

Wundersam erregt von diesen Worten lauscht das schöne Weib,
Und mit Wohlbehagen dehnt und hebt es seinen Götterleib
Forschet weiter nach dem Helden und vernimmt darauf mit Graun,
Daß der hochgepries'ne König um sich habe tausend Frau'n!

Rasch erhebt sie sich vom Lager, hastig gibt sie den Befehl,
Daß man eilends für sie sattle, und besteigt dann das Kameel . . .
In Gedanken tief versunken, spricht sie halblaut vor sich hin:
„Jene tausend Sklavenweiber spotten einer Königin?“

Siegesficher tritt sie vor des Vielgerühmten Angesicht,
Und von so viel Zaubermacht geblendet Jener allfort spricht:
„Sei gegrüßet, Saba's Kön'gin! Glückliche bin ich, Dich zu schau'n!“
Und vertheilt an die entsetzten Höflinge die tausend Frau'n.

Polydor.

ZOHAR.

Zeitgenössischer Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.

Er ging hinaus, machte seinen gewohnten Spaziergang über die Felder, ruhte in einem Bauernhofs aus und streichelte die Haare eines kleinen Bauernmädchens, das ihm eine Schale Milch reichte; dann kehrte er zurück, zeitweilig am Wege wohlgefällig stehen bleibend, um das Trillern der hoch in den Lüften unsichtbar schwebenden Lerchen besser hören zu können.

Darauf eilte er, weil er großen Hunger empfand, mit raschen Schritten nach Hause.

Fröhlich betrat er die reingefegte, mit allerlei glänzenden Kupfergeschirr ausgeschmückte Küche, wo Madame Cardenac eben damit beschäftigt war, die Speisen auf einen großen Tisch ohne Tischtuch zu stellen.

„Guten Morgen, Mama!“ — „Hast Du gut geschlafen, Faulpelz?“ — „Ja, ich bin mit Tagesanbruch aufgestanden!“

Leopold bemerkte jetzt Jemanden, den er nicht kannte. Die gute Frau stellte ihn vor: Herr Roger Sourdeval, ein Nachbar; sein Haus, eigentlich das seines Oheims stand auf der Anhöhe, hinter dem Kastanienväldchen.

Die beiden Männer reichten einander die Hand. „Nun zu Tische!“ sagte Madame Cardenac. Gewöhnlich erwartete man Stephana, welche ihre Morgenandacht verlängerte, zu diesem ersten Frühstück nicht. „Auf Ihr Wohl, Mama!“

Noch nie war Leopold besser gelaunt. Nun erinnerte er sich, am Senegal in Afrika den Oberst kennen gelernt zu haben, unter welchem Roger Sourdeval als Lieutenant gedient hatte. Diese Bemerkung gab Anlaß zu allerlei Geplander und Anekdoten.

Endlich kam auch Stephana und fing, nachdem sie sich bekreuzigt hatte, ruhig zu essen an.

Leopold hörte auf zu sprechen. Mit einer eigenthümlichen Starrheit richtete er die Blicke auf seinen Teller, und rührte sich nicht mehr.

— Was hast Du denn? bist Du leidend? fragte Madame Cardenac.

— Mir fehlt nichts, gar nichts.

Sie nahm ihr Gespräch mit Roger Sourdeval wieder auf; ohne ihre Worte zu verstehen, klangen ihre Stimmen Leopold wie ein summendes Getöse in den Ohren.

Was ihm fehlte?

Er war ein Glender, entschieden, unwiderruflich! Mit einem einzigen Blicke sah er sie wieder nackt, hier, während sie essend saß; ganz nackt, mit hervortretendem Busen, die Haare gleich einem schwarzen Zelte ausgebreitet. Die Erinnerung an ihre Umschlingung hielt ihn gefesselt und wollte immer von ihm lassen. Er wagte es nicht, die Stirne zu erheben, da er auf seinen Haaren, auf seinem Nacken und längs der Lenden die glühenden Blicke zweier teuflischer Augen fühlte

und wenn er sie noch angesehen hätte, würde er ihr zugerufen haben: „Komm mit mir!“ Er grub unter dem Tische seine Nägel in das harte Holz desselben. Dann erhob er sich.

— Wohin gehst Du? rief Madame Cardenac.

— Ich bin in der That etwas leidend; seien Sie darüber nicht besorgt.

Er ging hinaus.

Als er aus dem Hause, auf der Straße war, fing er zu laufen an wie ein gehetztes Thier. Fliehen, ja! Das ist der einzige Rettungsweg. Sie nicht mehr sehen, sie nie wiedersehen! Das ist das einzige Mittel des Heiles! Denn von nun an konnte er zu seiner Rechtfertigung nicht mehr die Traumbilder, die Dunkelheit, die bösen Einflüsterungen der Einsamkeit vorbringen. Am helllichten Tage, an jenem Tische wo Leute saßen und speisten, trug er nach ihr Verlangen Er liebt sie! dieses Fleisch, welches sein eigenes Fleisch war, durch welches Blut floß, das sein Blut war, jenes Weib, welches ihm ähnlich war: es gelüstete ihn nach ihr!

Er lief schneller. Die Bauern auf den Feldern und hinter den Hecken, welche ihn vorbeilaufen sahen, hielten ihn für einen Verrückten. Ein Lärm von Schellen machte ihn auf den nach Nemours fahrenden Omnibus aufmerksam. Aber nein, er wird laufend rascher dorthin gelangen. Es schien ihm, als ob er anderwärts, er wußte nicht wo, den Frieden finden würde. Er war wie ein Mann mit brennenden Kleidern, der in einem unbekanntem Lande einen Fluß zu finden hofft, in welchem er den Brand wird löschen können. Er kam an der kleinen Kirche vorbei, wo er in seiner Kindheit gebetet, er eilte durch die Pappelallee, deren Laubwerk still flüsterte, den langen, grauen, einst so fröhlichen Weg entlang. Er flüchtete aus seiner Vergangenheit, aber welcher Zukunft entgegen?

III.

Cardenac sagte:

— Und weiter?

— Und weiter? wiederholte Leopold mechanisch.

Er zitterte und feuchte. Die Anstrengungen, die er machen mußte, um sein abscheuliches Geständniß zu machen, in den Einzelheiten die Geschichte seiner Sünde zu erzählen, hatte ihn völlig gebrochen. Endlich fuhr er fort:

— Seither lebte ich wie einer jener Verrückten, die fortwährend, bei Tage wie bei Nacht, von einem Gespenste gepeinigt werden und niemals allein sind. Es sind nun zehn Monate her, daß mich das böse Verlangen nicht mehr verlassen hat, mag ich schlafen oder wachen. Ach, was habe ich gelitten in diesen zehn Monaten, durch die Verachtung meiner selbst und, ach, durch das Verlangen, noch verächtlicher zu sein! Mein Verbrechen ist eine so schwere Buße, daß die Hölle nichts Furchtlicheres ersinnen kann.

Als ich Castel-Lauterès verließ, suchte ich in einem Kloster, bei Mönchen Zuflucht. Unter diesen sah ich, einigermaßen gealtert, den Priester wieder, der meine Erziehung geleitet, meine Seele gebildet hat, ohne sie kennen zu lernen. Durch Gebete und Kasteiungen glaubte ich mich von dem

Bösen befreien zu können; allein, eines Nachts, als ich auf den kalten Steinquadern lag, fühlte ich diese unter meinem Leibe sich bewegen, als ob sie von Fleisch wären und ich entflohe, um nicht so nahe zu Gott in Verdammniß zu gerathen.

In Paris, unter den Arbeiten von ehemals, in dem von vorne begonnenen Leben glaubte ich den Gleichmuth wiederzufinden. Und siehe: in jedem Buche, auf jedem Blatte sah ich das angebetete und verabscheute Geschöpf sich aufrichten, Lenden und Brüste darbieten!

Und nun sagte ich mir, daß nur ein einziger Weg des Heils mir offen stehe: auf eine weniger scheußliche Weise mich der Verdammniß preiszugeben. Ich hatte in allzu großer Zurückhaltung und Keuschheit gelebt; die Mäßigkeit meiner Sinne hatte der Versuchung eine allzu leichte Beute geliefert; die Ermüdung hätte mich vor der Begierde errettet. Nun denn, es war noch Zeit zu leben, mich zu zerstreuen, heiter zu sein! Und ich nahm Loulou, eine berühmte Dirne mit sehr viel Fleisch, das aus dem Nieder hervorquillt. Wir treiben erstaunliche Dinge, ich und Loulou. Zuweilen auch gehe ich in eine Spielhöhle, wo ich bestohlen werde. Anfangs macht es Spaß, bestohlen zu werden, aber man gewöhnt sich rasch an den Verlust; ich bleibe doch lieber mit Loulou und ihren Kameradinnen. Sie sind abscheulich, wenn das Morgenlicht ihre abgeschminkten Gesichter zeigt; aber ich fürchte die Einsamkeit, die nächtliche Stille, in der ich wenig schlafe oder im Schlafe sogleich von Träumen verfolgt bin. Und so gehe ich denn bald mit Dieser, bald mit Jener — Loulou ist nicht eifersüchtig — und ich wähle nicht lange; es ist mir gleichgiltig, ob meine Maitresse braun sei oder blond, jung oder alt, schön oder häßlich; denn sobald ich in ihrem Bette bin, verlasse ich daselbe wieder entsetzt, — diese Dirnen halten mich darob für verrückt — sinke in die Kniee und bitte den Engel um Vergebung, der zwischen den Vorhängen sich erhebt, weiß wie ein Wunder, einer großen Lilie gleichend, die zum Himmel emporsteigt. Denn, seltsam genug: in der frommen Stille des Klosters, unter der ernstesten Arbeit erschien mir Stephana als Versucherin, entkleidet, gleich einem jener verwerflichen Geschöpfe, die Euch auf den Straßen winken; unter den Dirnen hingegen, unter den Lüsten des Alkofs sehe ich sie so wie sie in Wirklichkeit ist, rein und ernst, in geschlossenem, strengem Kleide, mit dem geheimnißvollen Himmel ihrer Augen und oft scheint es mir, als würde sie sich niederwerfen wie in der Kapelle, wo wir am Tage unserer ersten Begegnung zusammen beteten. Und ich spreche zu ihr von Liebe, aber in Worten, die man in einer Kirche sprechen dürfte und ich frage sie, ob wir nicht bald vermählt sein werden.

Lächelnd steht sie vorgeneigt und hört mich an. Dann zieht sie einen Ring von ihrem Finger und steckt ihn an den meinigen; und während Loulou, oder eine Andere mir zuruft: „Willst Du zu Bett gehen oder nicht?“ — bin ich der Verlobte meiner Schwester. Und dies ist vielleicht noch ungeheurerlicher, als das vollzogene Verbrechen: es ist die Keuschheit in der Blutschande!

Er sprach als wäre er die Beute einer furchtbaren Trunkenheit; dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort:

— Ueberdies ist Alles entsetzlich in mir, unheilbar entsetzlich. Und welche Beklemmungen! Ein einziger Trost ist möglich!

— Welcher?

— Dieser.

Er zog eine Dose von Schildpatt aus der Tasche und öffnete sie. Die Dose war zur Hälfte mit einer dicken Teigmasse gefüllt, von welcher ein süßlicher, wärriger Geruch ausströmte.

— Ha! rief Cardenac, Du mußttest in der That so weit kommen! Du mußttest zu dem grünen Teige Zuflucht nehmen, um die Greifbarkeit Deiner Wahnvorstellungen, die Befriedigung Deiner Lüste zu erreichen! Teigling! Was Dir am Willen und Gewissen noch geblieben, war Dir unbequem und Du hast es eingeschlafert. Gesteh es nur: das Gift hat Dir scheußliche Freuden geliefert! Die Zauberkraft des Dawaumes hat es bewirkt, daß heute Abends im Theater der lügnerische Schein der Dekorationsstücke Dich blendete wie eine glänzende Wirklichkeit und daß Du Dich in dem verzückten Schauspieler verkörpert sahst, der Dein Verbrechen in Rede und Geberden vortrug.

Leopold, der mit gesenktem Kopfe und schlaff herabhängenden Händen dasaß, erwiderte:

— Ja, ich habe der Versuchung zuweilen nachgegeben; ich habe die Wirklichkeit der Träume kennen gelernt. Ach, wenn Du wüßtest, welche Schrecken eine solche Trunkenheit mit sich bringt, welche Züchtigung sie zugleich birgt und welche Hölle in einem solchen Kusse brennt! Ich hätte das Haschisch verflucht und darauf verzichtet, wenn ich ihm nur diese wonnevollen Qualen zu verdanken gehabt hätte. Ich liebe es nur wegen der stumpfen Abspannung des darauf folgenden Tages, wegen der Erschöpfung ohne Begierden, ohne Versuchungen, ohne Gewissensbisse und ohne Gedanken, in der ich versinke, wie in völligem Vergessen, in der ich nicht mehr weine und nicht mehr leide, weil ich fast ein Todter bin.

Er sank schluchzend in seinem Sessel zurück, reichlich flossen seine Thränen und der Schweiß bedeckte seinen Nacken und seine Schläfen.

(Fortsetzung folgt.)

Caviar's Post.

J. R. Gr. Maros. Wo bleiben Sie mit den versprochenen Beiträgen?

Longusto. Zu salopp. Auf die Form muß mehr Sorgfalt verwendet werden. Vielleicht gelingt ein nächster Versuch besser.

Asmodi Wien. Anonym poste restante zu korrespondiren — darauf lassen wir uns nicht ein.

E. Kl. Wien. W. W. Cöthen. Erledigung folgt demnächst.